

Liebe Leserinnen,
liebe Leser,

noch ehe es so richtig weihnachtet.... einen letzten Newsletter!

Zuerst einmal: Auf jede Ausgabe erreichen mit ungezählte Echos, ausschliesslich positive. Sie machen Freude und bestärken mich in der Absicht, das Angefangene weiterzuführen.

Was ich mir für die Zukunft wünsche: Noch mehr Austausch. Das heisst: Sehr gerne würde ich immer mal wieder Texte aus der Reihe von Leserinnen und Lesern publizieren – und seien es auch nur kurze Statements. Es wird vielerorts über Kinder und Schule nachgedacht. Manches davon wird auch aufgeschrieben – nur weiss ich leider nicht darum. Da bin ich für Tipps und Hinweise sehr dankbar. Ich träume also von einem lebendigen Forum, das allen offen stehen soll.

Die Tagung mit **Henning Köhler** gehört bereits der Vergangenheit an. Es war ein rundum anregender, für viele gewiss auch beunruhigender, vielleicht gar heilsam beunruhigender Tag. Nur gerade zwei Anregungen will ich hier an Euch weitergeben:

Zum einen wollte Henning Köhler Mut machen, Mut zu mehr **konstruktiver Subversion**. Der grassierende Bürokratismus, das (aus der Sicht amtierender Lehrpersonen) unwürdige **Up-down** im schweizerischen Bildungswesen (gemeint ist: Reformen von oben herab) wird so lange weiter getrieben bis dass die Lehrerschaft sich einfach verweigert und das Heft entschieden selber in die Hand nimmt. Und weil er davon ausgeht, dass sich das nicht so schnell machen lässt, rät er eben zum stillen aber unbiegsamen Widerstand. Damit kann jeder schon morgen beginnen.

Ein Riesenpotential ist in diesem Sinne da vorhanden, wo sich Lehrpersonen solidarisieren.

Ein zweites: Wer Henning Köhler auch nur wenig kennt, weiss um seine hauptsächliche „Mission“. Wie vielleicht kein anderer plädiert er – seit Jahrzehnten - für **Schatzsuche anstatt Fehlerfahndung**. Er stellt damit den sehr weit verbreiteten **defizitorientierten Blick** auf Kinder hin radikal in Frage und mahnt im Bereich vorschnellen Urteilens zu grosser Zurückhaltung und Vorsicht.

In diesem Zusammenhang demonstrierte er an diesem Tag auch – sehr unzweifelhaft – die „**Mode-Diagnose ADHS**“, die, so seine Überzeugung, in aller Regel viel zu leichtfertig gestellt wird. Vielleicht zeigen ADHS-Kinder anstatt eines Krankheitsbildes ein **neues Begabungsprofil**, mit dem sich Schule, Eltern und Gesellschaft allerdings noch schwer tut.

Man kann von Henning Köhler, dem rabiatischen „**Anwalt für verhaltensoriginelle Kinder**“ halten was man will, Gehör schenken, müssten wir ihm aber allemal.

Dann wollte ich Ihnen hier noch ein paar Zeilen aus dem **Offenen Brief zur HarmoS-Frage** von Erwin Leibundgut zur Kenntnis bringen.

Er schreit da unter anderem:

*Was die Schule heute ultimativ braucht, ist nicht eine harmonisierende Neuorganisation, sondern eine **ganzheitliche Wiederbelebung**. Unser Schulsystem hat den Boden unter den Füßen verloren. Es ist auf Stelzen gestiegen und glaubt, auf diese Weise schneller voranzukommen auf dem Weg in eine virtuelle Zukunft. Das Bestehen der virtuellen Zukunft dürfte indessen entscheidend mit der Verbindung zum Boden, auf dem wir stehen, verknüpft sein. Die Vermittlung dieser Basis ist in das heutige Schulsystem zu wenig integriert.*

Stellen wir also die Schule vermehrt ins Leben! Nehmen wir das wörtlich: Die erste Phase der Schulzeit soll nicht im rein pädagogischen Kontext, sondern im Lebensbezug verankert werden! ...

Es gibt heute schon Ansätze in diese Richtung: Verlegen wir die Schulzimmer in den Wald, in die Werkstatt, auf den Bauplatz, auf die Alp, an den Fluss, auf den Bauernhof. Lassen wir hier die darin lebenden Wesen sprechen und die dort tätigen Leute zu Worte kommen. Stellen wir die Schule auf den Boden der Wirklichkeit: In der Grundstufe mit zentraler Gewichtung der Förderung der emotionalen Intelligenz und lebenspraktischer Fähigkeiten ..

*HarmoS führt nicht auf den wirklich zeitgemässen Weg für unsere Schulen. ...
VivaS könnte der Vorschlag heissen!*

Am 29. November war **Mathias Wais** in Zürich zu Gast. Das Phänomen **Hochbegabung** stand im Zentrum des Seminars. Untenstehend ein Aufsatz des Referenten zur Situation hochbegabter Kinder. Sehr treffend umschreibt der Autor darin das Lebensgefühl dieser Menschen, die – so seine Meinung – wohl bloss etwas vorwegnehmen, was noch kommen wird.

Warum Yannik eine Tarnkappe erfinden wollte

Zur Situation hochbegabter Kinder

Mathias Wais

Yannik wurde mit fünf Jahren an unserer Erziehungsberatungsstelle vorgestellt, weil er nicht mehr in den Kindergarten gehen wollte und dort auch noch nie Freunde hatte. Schon als Säugling habe er den Erwachsenen aufmerksam fixiert, wenn dieser gesprochen habe, und schien gezielt zuzuhören. Mit neun Monaten habe Yannik zu sprechen begonnen, Zu seinem ersten Geburtstag habe er bereits komplexe Sätze formuliert. Mit zwei Jahren habe er angefangen, Erwachsene in Diskussion zu verwickeln – warum die Sonne jeden Tag aufgeht, wie eigentlich Mücken fliegen lernen und warum alle Menschen fünf Finger an einer Hand haben und nicht etwa sechs oder vier. Er hatte wenig Schlaf gebraucht. Mit dreieinhalb habe er sich für Buchstaben und Zahlen interessiert, mit vier las er Werbeplakate und seit kurzem bestehe er alle zwei, drei Tage darauf, sich in der Bibliothek Bücher auszuleihen. So interessiert er sich neuerdings für Atomphysik. Erfüllt von den Erkenntnissen, die er sich über die Bücher selbst erarbeitet hatte, wollte er

kürzlich einem anderen Jungen aus dem Kindergarten erklären, wie Atome aufgebaut sind. Der aber ging zur Erzieherin und sagte: „Mit dem Yannik will ich nicht mehr spielen. Der sagt immer so komische Sachen.“ Yannik selbst verkündete zu Hause, er gehe nicht mehr in den Kindergarten. Er sei es jetzt leid, seine Zeit mit albernem Spielchen zu vertrödeln. Er habe schließlich anderes zu tun als ewig Blumenbilder und Mandalas auszumalen.

Wir lernen ein fröhliches, aufgewecktes Kind mit außergewöhnlicher Sprachkompetenz kennen. Bei der Untersuchung seiner intellektuellen Kapazität zeigt er eine hoch konzentrierte Arbeitshaltung und Arbeitsmotivation. Er kann nicht genug bekommen und möchte immer noch schwierigere Aufgaben gestellt bekommen. Nebenbei erzählt er von seinen derzeitigen Interessengebieten. Neben der Atomphysik beschäftigt ihn (nachdem sein Opa kürzlich verstorben ist) die Frage, ob es im Himmel nicht zu eng ist. Schließlich würden seit Jahrtausenden sich immer mehr Verstorbene dort versammeln und irgendwann müssten sie sich ja gegenseitig auf den Füßen stehen. „Es gibt nur eine Lösung,“ sagt er, „sie müssen wiederkommen.“

Yannik erreicht bei der Untersuchung einen IQ von 145 (ein Intelligenzniveau von 100 ist der Durchschnitt der jeweiligen Altersgruppe. Ab einem IQ von 130 spricht man von Hochbegabung. In diesem Sinne sind 2% jeden Jahrgangs intellektuell hochbegabt). Aus der Befragung der Erzieherin wird deutlich, dass Yannik in die altersüblichen Spiele nicht eintaucht, weil er sie wie von außen überblickt und beurteilt. Was er überblickt und verstanden hat, ist ihm aber langweilig. Anfangs habe er selbst Spiele und Spielregeln selbst erfunden; die waren aber für die anderen Kinder zu schwierig und damit unattraktiv. Sie können es nicht mit ihm und er kann es nicht mit ihnen. Yannik hat nur einen Freund. Der ist neun Jahre alt und wohnt nebenan. Mit dem diskutiert er über Klimaschutz und der hat Yannik Schwimmen beigebracht. Yannik geht es eigentlich gut. Er hat ein großes Bedürfnis nach emotionaler Sicherheit. Wenn die Mutter einmal den gewohnten Tagesablauf durchbrechen muß, weint er entweder oder bekommt einen Wutanfall. Die Eltern haben gelernt, ihm die emotionale Sicherheit zu geben und ihm gleichzeitig die Selbständigkeit des Lernens und Denken zuzugestehen, die er braucht.

Als Yannik neun Jahre alt ist, sehen wir ihn wieder. Er ist nicht wieder zu erkennen. Misshütig, psychomotorisch unruhig, fahrig, einsilbig. Er wirkt resigniert. Seine Schulleistungen sind miserabel. Seine Schrift ist nicht zu entziffern. Mit den Hausaufgaben quält er sich stundenlang, besonders mit den Matheaufgaben. Die Lehrerin überlegt, ob eine Wiederholung der Klasse notwendig ist. Bei der erneuten Untersuchung seiner intellektuellen Möglichkeiten, jetzt mit einem komplexe-

ren Testverfahren, wird Yannik zunehmend ruhiger und konzentrierter. Er meistert fast alle Aufgaben, auch die, welche wir sonst 12-jährigen erst geben. Als nach eineinhalb Stunden die Untersuchung zu Ende ist, sagt er „Schade“ und geht zu seiner Mutter im Wartezimmer und flüstert: „Der Psychologe braucht eine Pause“. Was ist mit Yannik geschehen? Er hatte sich auf die Schule gefreut und sich Anregungen und spannende Dinge zu lernen versprochen. Stattdessen musste er erst einmal Buchstaben, Zahlen und Worte wie „Oma“ seitenweise in ein Heft schreiben. Einige Tage nach der Einschulung ging er zur Lehrerin und teilte ihr mit: „Ich kündige“. Langeweile und Ungeduld machten sich breit. Er empfand es als Zumutung, einen Stoff, den er auf Anhieb verstanden hatte, zu Hause immer wieder und wieder üben zu sollen. Eine zeitlang verlegte er sich darauf, die Lehrerin zu beobachten, ihre Stimmungen, ihren Umgang mit den Kindern. Oft kam er empört nach Hause: Er hatte wieder eine Ungerechtigkeit der Lehrerin beobachtet. Nach einem Jahr hatte er aufgegeben. Das Thema Schule war für ihn erledigt. Er begann, den Unterricht zu stören, ein verkannter und ausgegrenzter Außenseiter. Zu Hause hörte er auf, in den Lexika seiner Eltern zu stöbern. In der Bibliothek war er schon lange nicht mehr. Wozu auch lesen? Weder seine Lehrerin noch seine Klassenkameraden interessierten sich für das, was ihn interessierte. Yannik war ein „underachiever“ geworden

Im Nachgespräch zu dieser Testuntersuchung – Yannik hatte wiederum ein IQ-Niveau von 145 erreicht – erklärte er, dass er an der Erfindung einer Tarnkappe arbeite. Er wisse, dass er anders sei als andere Kinder und anders, als Erwachsene sich ein Kind vorstellen. Er habe niemand, mit dem er sich austauschen könne. Er sei für andere ja nur lästig. Also müsse eine Tarnkappe her, damit er niemanden mehr störe und irritiere.

Die Geschichte von Yannik ist trotzdem noch gut ausgegangen. Doch davon später.

Yannik gehört zu den 2% Kinder, die intellektuell hochbegabt sind. Es gibt auch Hochbegabte auf anderen Gebieten: im musikalischen Bereich, im künstlerischen, im motorischen (unter Artistenkindern zum Beispiel). Sie alle verfügen nicht nur über die Fähigkeiten, auf ihrem Feld exzellente Leistungen zu erbringen, sondern sie wollen dies auch. Sie haben einen ungewöhnlichen Wissens- und Lerndurst. Sie sind perfektionistisch und können es schlecht ertragen, wenn ihnen selbst oder jemand anderem etwas nicht gelingt. Sie interessieren sich früh für Themen, die eigentlich in die Erwachsenenwelt gehören, Themen aus den Bereichen Politik, Religion, Umweltschutz, Philosophie. Ihr Interesse an solchen Themen ist immer begleitet von einem hohen Verantwortungsgefühl. Sie wollen ihren Interessen und

ihrem Engagement selbständig nachgehen. Sie legen großen Wert auf Unabhängigkeit. Für sie nicht einsehbare autoritative Festlegungen von Erwachsenen werden leidenschaftlich hinterfragt. Sie sind nie zufrieden mit dem, was sie erreicht haben. Jede beantwortete Frage wirft neue Fragen auf, denen sie wiederum nachgehen müssen. Sie haben eine scharfe Wahrnehmung und ein außerordentliches Gedächtnis. Schon als Kleinkinder können sie die Körpersprache der Erwachsenen interpretieren und zwischen den Zeilen lesen. Sie durchschauen Unehrllichkeit und Unechtheit. Jede Art von Wiederholung des Bekannten langweilt sie. Routineaufgaben sind ihnen zuwider.

Es wird jedem nachvollziehbar sein, dass diese Kinder anstrengend sind. Nicht nur weil sie alles hinterfragen und hohe Ansprüche und Erwartungen haben, sondern vor allem weil sie emotional so alt sind wie sie sind. Es kommt also zu einer Schere zwischen intellektuellem Vermögen und emotionaler Verarbeitungsfähigkeit. Wie sollen Eltern mit einem Jungen umgehen, der einerseits jeden Montag ein politisches Magazin durchliest und mit dem Vater abends über aktuelle politische Fragen diskutiert, aber andererseits seinen Teddy heimlich mit in die Schule nimmt, weil er das für seine emotionale Sicherheit braucht?

Oft werden diese Kinder nicht als hochbegabte erkannt, sondern gelten als eigenbrötlerisch, frech, altklug, als Zappelphilippe oder jedenfalls als irgendwie „komisch“. Und auch wenn sie erkannt werden in ihren Eigenheiten, machen sie Eltern und Lehrer oft hilflos. Wie soll eine Lehrerin mit einem Zweitklässler umgehen, der die Mathematikhausaufgaben verweigert, weil sie in ihrem übenden Charakter für ihn eine Zumutung darstellen? Es wird oft nur Anpassung verlangt.

Wenn wir auf die Lebenssituationen, die Möglichkeiten und die Gefahren der Kinder und Jugendlichen in unserer heutigen Gesellschaft blicken, so müssen wir neben den vielen Untergruppen und Sondergruppen auch die Sondergruppe der Hochbegabten ins Auge fassen. Diese Normabweichung nach oben ist in dieser Republik erst seit wenigen Jahren ein Thema. Normabweichungen nach unten haben wir und hat das Lebensfeld Schule in den letzten Jahrzehnten gelernt zu berücksichtigen und zu fördern: Legastheniker, Hörbehinderte, Sprachentwicklungsverzögerte Kinder. Die Gesellschaft hält inzwischen schulisch und außerschulisch geeignete Förderprogramme für diese Sondergruppen vor. Und wenn es irgendwie möglich ist, werden solche Kinder heute nicht mehr ausgegrenzt, sondern können in der Regelschule (mit Unterstützung eines Sonderschullehrers) integriert werden. Vorurteile gegenüber diesen normabweichenden Gruppen sind abgebaut. Sie erfahren weitgehende Rücksichtnahme, schulisch und gesellschaftlich.

Dagegen ist der schulische und gesellschaftliche Umgang mit der normabweichenden Gruppe der Hochbegabten noch sehr entwicklungsbedürftig. Wir erleben – neben sehr verständigen Lehrern – Lehrerinnen und Lehrer, für die es das Thema einfach gar nicht gibt. Wir haben Menschen kennengelernt, zumeist Eltern normalbegabter Kinder, für die Hochbegabung eine Art Privileg ist, das man nicht auch noch mit besonderer Rücksichtnahme extra versüßen müsse. Bis hin zu zynischen Vorurteilen – „Keine staatlichen Gelder für Kinder, die gerade mal 2% ausmachen!“ – ist in der Sphäre des Meinens alles anzutreffen, was man vor 40 Jahren über die anderen Sondergruppen gehört hat.

Nur ganz vereinzelt findet man in der Bundesrepublik inzwischen Schulen, die Sonderklassen für Hochbegabte vorhalten oder die anderweitig bereit sind, dieser Gruppe entgegen zu kommen. Möglicherweise hat es historische Gründe, warum die Bundesrepublik in dieser Hinsicht Entwicklungsland geblieben ist. Die Stichworte „Eliteförderung“ oder auch nur „Begabtenförderung“ rufen in jeder Gesprächsrunde – an den Stammtischen ebenso wie in pädagogischen oder politischen Fachkreisen – unweigerlich Widerstände hervor. Das Thema der Elitenförderung ist zum einen offenbar suspekt auf Grund des Missbrauchs, den die Nazis damit getrieben haben. Zum anderen lebt in vielen Köpfen noch der Gleichheitsmythos der 68er-Zeit, wonach im Prinzip jeder für alles fähig ist, wenn er nur entsprechend günstige Bedingungen gestellt bekommt. Dass diese Art von Gleichheit auch ungerecht sein kann, wird sich noch herumsprechen müssen. Andere ideologische Vorbehalte gegen hochbegabte Kinder kommen aus jenen Ecken, die ihr Kinderbild nach dem Kalender richten. Wer zum Beispiel zwei Jahre alt ist, soll in Zwei-Wort-Sätzen sprechen, aber er „darf“ noch nicht komplexe Sätze verwenden. Wer sieben Jahre alt ist, soll Häuser und Schiffe realistisch zeichnen können, aber er „darf“ noch nicht wiedergeben, wie das Schiff oder Haus konstruiert wurden. Kurzum, es gibt Entwicklungsnormen, wissenschaftliche, weltanschauliche, alltagspsychologische. Solche Normen sind durchaus hilfreich, wenn es darum geht, Kinder zu fördern, die solche Normen von sich aus systematisch nicht erreichen können, also von der Norm nach unten abweichen. Solche Normen sind aber schädlich, engen ein und sind individuell ungerecht, wenn es um Normabweichungen nach oben geht. Eine solche Norm durchzusetzen, kann ein solches Kind deckeln, einengen und in seinen guten und im Übrigen auch nützlichen Fähigkeiten nachhaltig beschneiden. Während wir mit Kindern, die auf einem oder mehreren Gebieten zurück sind, sehr tolerant umgehen und ihnen helfen, sich der jeweiligen Entwicklungsnorm wenigstens anzunähern, stutzen wir mit der gleichen Norm hochbegabte Kinder zurück.

Es ist verständlich, wenn Lehrer im Gespräch über die Möglichkeiten der Hochbegabten-Förderung stöhnen: „Nicht das auch noch!“. Das Thema erhöht schließlich die Anforderung an die Spagat-Akrobatik der Lehrer noch mehr: Da gibt es – neben den ganz normalen Kindern, die es übrigens auch noch gibt – entwicklungsverzögerte, hyperaktive, Legastheniker, sodann Migranten, Trennungskinder – und allen soll ein Lehrer gerecht werden, auf alle soll er Rücksicht nehmen. Jetzt also auch noch auf die Hochbegabten.

Yannik hatte doch noch Glück. Als seine Lehrerin verstanden und akzeptiert hatte, worum es ging, war sie bereit, ihn extra zu „füttern“. Und sie machte das so geschickt, dass Yannik nicht noch mehr ausgegrenzt wurde, sondern im Gegenteil immer besser in die Klasse integriert wurde. Sie traf ein Abkommen mit ihm: Sie würde auf die übenden Hausaufgaben verzichten und auf ihre bisherige Haltung, er müsse „erst mal“ den normalen Stoff mitmachen. Im Gegenzug würde er vertiefende Aufgaben zu jedem Unterrichtsstoff bekommen, die er aber nicht nur für sich auszuarbeiten hatte, sondern deren Ergebnisse er in die Klasse einzubringen habe. Anstatt Zwanzig Mal zweistellige Zahlen zu multiplizieren, sollte er zum Beispiel herausfinden, wie eigentlich die alten Indianer multipliziert haben. Die Lehrerin gab ihm einige Hinweise auf Lexika und für die Internet-Recherche dazu. Das Ergebnis sollte er nach einigen Tagen der Klasse in Form eines kurzen Referates und eines Plakates vorstellen. Oder sie schickte ihm am Nachmittag per E-Mail eine Übersicht des Mathestoffes, den sie nächste Woche einführen wollte. Yannik hatte die Aufgabe, ihr zu diesem Stoff didaktische Vorschläge auszuarbeiten. Mit welchen Beispielen und Übungen könnte bei der Klasse ein Verständnis für logische Zahlenreihen geweckt werden? Yannik arbeitete mit großem Ernst seine Vorschläge aus und schickte sie als E-Mail-Anhang an die Lehrerin zurück. Diese Form des „horizontalen Enrichment“ ist besonders geeignet, die Integration eines hochbegabten Kindes in die Klasse zu befördern. Das „vertikale Enrichment“ – das hochbegabte Kind bekommt die Aufgaben der nächst höheren Klasse – kann zwar das Kind selbst intellektuell befriedigen, bringt jedoch die Gefahr weiterer Entfremdung zwischen ihm und der übrigen Klasse mit sich.

Gute Erfahrungen hat das Überspringen einer Klasse gebracht, ferner die Teilnahme an „pull-out-Kursen“. Hier werden hochbegabte Kinder jahrgangsübergreifend und phasenweise aus dem regulären Unterricht herausgenommen und zu vertiefenden Kursen zusammengeführt. Aber allgemeingültige Empfehlungen sind hier nicht zu geben. Für jedes hochbegabte Kind kann etwas anderes das Richtige sein. Entscheidend ist nur dies: dass es sich in seinen Besonderheiten wahrgenommen und ernstgenommen erleben kann. Es hat ein Recht darauf.

Abgesehen davon wären wir dumm, diese Talente brachliegen zu lassen. Nicht umsonst werden die wenigen Hochbegabten-Förderprojekte, die es in der Bundesrepublik gibt, meist von der Wirtschaft gesponsert. Sie weiß, dass wir es uns nicht leisten können, die Kreativität, den Nonkonformismus, die hohe Leistungsmotivation und die hohe Verantwortungsbereitschaft dieser Bevölkerungsgruppe nicht zu nutzen.

Der Autor hat zusammen mit einigen betroffenen Kindern zusammen ein Kinderbuch entwickelt, das hochbegabte Kinder begleiten und ermutigen kann auf ihrem manchmal schwierigen Weg. („Hilfe – Ich bin hochbegabt! Schlaue Füchse unterwegs“, erscheint in Kürze im Verlag Johannes M.- Mayer, Stuttgart).

* * *

Was Mathias Wais sagt, ist aus dem Alltag seiner Beratungstätigkeit geschöpft. Da wird niemals abgehoben theoretisiert. Er weiss, wovon er spricht. Noch etwas beeindruckte mich sehr an ihm: Wiederholt rief er auf, anstatt **über Hochbegabung** sprechen, Betroffene selbst direkt zu befragen.

Ein **letzte Bitte** noch:

Hier (http://www.arbeitskreis.ch/downloads/kurse2009_1_quartal.pdf) eine kleine Übersicht über unser Kursangebot im ersten Quartal 2009: **Kurse 2009**. Bitte diese weit möglichst in Eurem Umfeld verbreiten. Im Voraus: Herzlichen Dank!

Beachten Sie bitte auch das **Inserat** zum Ende dieses Newsletters!

Mögen es Ihnen in den kommenden Tagen und Nächten gelingen, sich da und dort dem adventlichen Getriebe – und sei es nur für kurze Momente – zu entziehen, um angesichts des Wesentlichen, das sich in dieser Zeit zeigen möchte, Kraft und Mut zu schöpfen.

Sehr herzlich

Daniel Wirz

Inserat:



Der Verein Chinderhus Öpfelbaum sucht auf Februar/März '09 eine

Krippenleitung

Arbeitspensum 70 – 80%

Wir sind eine kleine Krippe im Herzen von Schaffhausen und betreuen mit einem eingespieltem Team täglich ca. 12 Kinder im Alter von 0 bis 6 Jahren.

Unser pädagogisches Konzept basiert auf der anthroposophischen Menschenkunde.

Sind Sie eine offene, fröhliche, belastbare und zuverlässige Person und verfügen Sie über:

- Berufs- und Führungserfahrung als Krippe- oder Gruppenleiterin
- Hohe Sozialkompetenz
- Ausgeprägte Team- und Kommunikationsfähigkeit
- Organisations- und Administrationsknow-how (inkl. EDV-Kenntnisse)

und sind zudem mit der anthroposophischen Menschenkunde Rudolf Steiners vertraut, dann senden Sie Ihre aussagekräftige Bewerbungsunterlagen an:

Chinderhus Öpfelbaum
Vordersteig 1
8200 Schaffhausen

Für Fragen wenden Sie sich an Y. Zollikofer 052 624 69 11